Die Festvorbereitungen.

(Telegramm unseres Sonder-Korrespondenten.)

△ **Wien,** 6. Mai.

Heute vormittag wurde eine Probefahrt der vierspännigen Daumont-Wagen vom Schloß Schönbrunn zum Bahnhof Penzing und zurück veranstaltet. Der Penziger Bahnhof trägt reichen Festschmuck. Vor dem Bahnhof sind Flaggenmasten im Halbkreis errichtet. Die Einfahrtshalle ist mit schwarzgelben Draperien geziert. Links ist ein rotweiß gehaltenes Kaiserzelt errichtet.

Die erste Begegnung des Kaisers Franz Josef mit dem Deutschen Kaiser wird morgen schon in Meidling erfolgen, wo der Hofsonderzug aus Pola um 9 Uhr 35 Minuten vormittags eintrifft. Kaiser Franz Josef wird von Schönbrunn zum Meidtinger Südbahnhof fahren und dort den Sonderzug besteigen. Dann fährt der Kaiser mit dem Deutschen Kaiserpaar nach Penzing weiter, wo um 10 Uhr vormittags die Ankunft erfolgt.

Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung" erfährt, wird die Frühstückstafel in Schönbrunn bis 2 Uhr dauern. Nachher begeben sich der Deutsche Kaiser und die Bundesfürsten nach der Stadt. Kaiser Wilhelm wird von 3/4 2 bis 4 Uhr allen Mitgliedern des Kaiserhauses mit Ausnahme der Erzherzogin Marie Valerie, die in Schönbrunn weilt, Besuche abstatten. Auch bei dem Obersthofmeister, den obersten Hofchargen, den gemeinsamen Ministern und bei beiden Ministerpräsidenten wie bei allen Botschaftern und dem sächsischen und dem bayerischen Gesandten wird der Kaiser Karten abgeben. Nach 6 Uhr abends wird Kaiser Wilhelm in der deutschen Botschaft den Tee einnehmen. Hierbei werden alle Bundesfürsten, Prinz August Wilhelm, außerdem das Botschaftspersonal, Vertreter der bayerischen und der sächsischen Gesandtschaft sowie persönliche Bekannte Kaiser Wilhelms zugegen sein, darunter Fräulein Pauline Metternich, Fürst und Fürstin Kinsky, Graf Hans Wilczek und der frühere Generalstabschef Beck. Die Prinzessin Auguste Viktoria wird morgen den Nachmittag bei den Kindern des Erzherzogs Friedrich verbringen.

Die Gittertore des Schönbrunner Schloßparks wurden heute abend zu gewöhnlicher Stunde geschlossen; sie werden aber morgen früh gar nicht geöffnet werden, damit die strenge Absperrung des Schlosses gegen die Außenwelt während des Empfanges der deutschen Bundesgenossen vollständig durchgeführt werden kann.

* * *

Ein offiziöser Willkommensgruß.

Der Kaiser und die deutschen Bundesfürsten werden in der „Wiener Abendpost" durch einen Artikel begrüßt, in dem sie nach einer Würdigung der Huldigungsfahrt der Sympathien und Verehrung der Bevölkerung Wiens versichert werden. Es wird uns daraus folgendes telegraphiert:

Wien, 6. Mai.

Die „Wiener Abendpost" schreibt unter anderem: „Ungewöhnlich wie das Fest, zu dem die Völker Oesterreichs rüsten, ist die Huldigung, die ihrem geliebten Kaiser und Herrn morgen im Schloß zu Schönbrunn zuteil werden wird. Deutschlands Fürsten und Stämme bekunden durch sie vor allem die Gefühle herzlicher Sympathie und Verehrung, vor dem erlauchten Jubilar, der seit zwei Menschenaltern die Habsburgischen Lande mit weiser Hand geleitet und auf die heutige Höhe ihrer Entwickelung geführt hat. Nicht minder kommt in dieser erhebenden Kundgebung der warme, aufrichtige Dank zum Ausdruck, den die deutschen Fürsten und Regierungen dem bewährten Verbündeten zollen, der sich jederzeit als ein hochherziger Freund des neuerstandenen Reiches erwiesen und dessen großem Begründer wie seinem Nachfolger an der Krone unverbrüchlich die Bundestreue gehalten hat. Freudig hißt die alte Kaiserstadt als getreuer Dolmetsch aller Bewohner dieses weiten Reiches die deutschen Bundesfürsten, den Vertreter der freien Städte willkommen."

Unter dem Salut der Geschütze sämtlicher österreichisch-ungarischen Schiffe haben gestern, wie aus Pola telegraphiert wird, der Kaiser und die Kaiserin die „Hohenzollern" verlassen und den Hofsonderzug bestiegen, welcher um 4 3/4 Uhr nachmittags abfuhr. Die deutschen Schiffe bleiben noch einige Tage in Pola. Abends fand zu Ehren der deutschen Seeoffiziere eine gesellige Zusammenkunft im Marinekasino statt.

---

* Einer in Tanger eingetroffenen amtlichen Meldung zufolge hat **Muley Hafid** unter den Beifallskundgebungen der Bevölkerung und dem Salut der Geschütze seinen Einzug in Mekines gehalten. Er will von dort aus nach Fes marschieren, das nur fünf Wegstunden entfernt ist. — General d'Amade telegraphiert, daß seine Kolonne im Gebirge die widerspenstigen Teile des Mdakrastammes zurückgeworfen und ihnen ernste Verluste beigebracht habe.

---

* In der Gegend von **Battambang,** dem voriges Jahr von Siam an Frankreich abgetretenen Gebiet an der Grenze von Kambodscha, sind nach einem Pariser Telegramm Unruhen ausgebrochen. Die Steuereinnehmer von Borch und Kraban wurden angegriffen und ihre Bureaus geplündert. Es wird hinzugefügt, daß es sich um lokale Unruhen handele, die keineswegs politischer Natur sind. Aehnliche Unruhen hätten auch gegen die siamesischen Behörden stattgefunden.

---

* Der politische Zusammenschluß von ganz **Britisch-Südafrika,** der in Lord Milners Nachfolger, dem Oberkommissar Earl of Selborne, seinen wärmsten Befürworter hat, geht seiner Verwirklichung entgegen. Nach einem Kabeltelegramm aus Johannesburg verlautet dort offiziell, die gegenwärtig tagende Südafrikanische Interkoloniale Konferenz habe einstimmig beschlossen, den Parlamenten Vorschläge betreffs eines engeren politischen Zusammenschlusses zu unterbreiten.

Kleine „Andenken."

In einem hiesigen Blatte, dem „L.-A.", ist vor einigen Tagen der Wortlaut eines Dokumentes veröffentlicht worden, das nach der Niederwerfung des Boxeraufstandes ein deutscher Militärbeamter im kaiserlichen Palaste zu Peking „gefunden" und als Andenken an den Feldzug nach Deutschland mitgenommen hat. Der Militärbeamte hat sich, was sehr exzentrisch und lobenswert ist, jetzt entschlossen, das auf gelber Seide geschriebene, in prunkvoller Form gehaltene und als ein kalligraphisches Meisterwerk bezeichnete Dokument dem chinesischen Gesandten in Berlin zu übersenden, und dabei hat sich herausgestellt, daß dieses Schriftstück als ein Brief des Kaisers von China an seine erste Gemahlin, Je-Chanala, zu gelten habe. Der Brief des Kaisers, der natürlich zum intimsten Besitz der kaiserlichen Familie gehörte, ist in der Mantschu-Sprache abgefaßt und lautet in der deutschen Uebersetzung wie folgt:

„Ich, der Kaiser von China, habe im 15. Jahre meiner Regierung, am 26. Januar, gesprochen wie folgt: Ich regiere die ganze Welt, das Land, das Meer, die Familie und das Ausland sowie jeden einzelnen. Ich habe einen Glücksstag gewählt für meine eheliche Verbindung mit Je-Chanala, der Tochter eines Generals, die von edelster Bildung ist, trefflicher Eigenschaften jeder Art, des Herzens und Geistes besitzt, so daß sie als eine gute Landesmutter angesehen werden muß.

Von der Kaiserin („Mutter) Dse Chi Tuon Jo Cang i Zau ü Tuangtzen wurde mir aufgetragen, Dir dieses Schriftstück zu übergeben.

Du sollst gehorsam sein, immer tüchtig bleiben, fleißig, sparsam und einfach. Dafür sollst Du auch glücklich leben, und Du gelangst durch Tugend zur Seligkeit.

Deiner wartet ein herrlicher Beruf. Du sollst mir Nachkommen schenken."

Dieser Brief, mit seiner Ermahnung zum Fleiß und zur Sparsamkeit, berührt ungemein sympathisch, aber weit weniger sympathisch berührt die Tatsache, daß ein solches Schriftstück nach Deutschland mitgenommen werden konnte. Das Blatt, das dieses Dokument veröffentlicht, fügt entschuldigend hinzu: „Dies ist geschehen, nachdem Russen, Italiener, Franzosen usw. die kaiserlichen Paläste in Peking besichtigt und sich wertvolle Andenken als Kriegsbeute bereits mitgenommen hatten." Wir wissen nicht, ob die russischen, italienischen und französischen Krieger die Palastgemächer früher „besichtigt" haben als die deutschen und welche Streitmacht bei dieser Besichtigung am gründlichsten vorgegangen ist, aber wir sind der Meinung, daß der Eingriff in fremdes Eigentum auch dann nicht entschuldbarer wird, wenn von anderer Seite gleichfalls solche Eingriffe verübt worden sind. Das Blatt berichtet dann auch noch, das Dokument sei „durch die Hände des Generalfeldmarschalls Grafen v. Waldersee und verschiedener anderer hoher Offiziere gegangen, welche nichts dagegen eingewendet hatten, daß der Militärbeamte das Stück als Andenken mitgenommen hatte." Man: erst sagen, daß durch diese Mitteilung der üble Eindruck noch erheblich verstärkt wird? Wenn die hohen Offiziere die Mitnahme von „Andenken" nicht grundsätzlich mißbilligt haben, so muß man befürchten, daß noch mancherlei Raritäten an die „Besichtigung" erinnern. Gegen den glücklichen Finder des Kaiserbriefes ist jetzt das Ermittelungsverfahren eingeleitet worden, aber wichtiger scheint uns die unzweideutige Feststellung, daß die Aneignung von Andenken im deutschen Heere verboten ist. Niemand weiß genau, wo die Andenken aufhören und wo die Kostbarkeiten beginnen. Und die geringste Duldsamkeit in dieser Moralfrage wäre dem Publikum unverständlicher als der unverständlichste chinesische Brief.

Wahlprüfungen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag hatte sich gestern als Gerichtshof konstituiert. Es galt die Nachprüfung einer ganzen Reihe von Wahlen, gegen die aus den Wahlkreisen Beschwerden erhoben waren. Die Wahlprüfungskommission, diejenige unter den Kommissionen des hohen Hauses, die vielleicht die größte und schwerste Arbeitslast hat, hatte auch in diesem Falle fleißig vorgearbeitet. Im allgemeinen wurden die beanstandeten Wahlen gemäß den Anträgen der Kommission erledigt, nur in vereinzelten Fällen, so bei der Wahl des sozialdemokratischen Abgeordneten Schwartz-Lübeck wich das Votum des Plenums von dem der Kommission ab. Die Lübecker Wahl wollte die Kommission für gültig erklären, das Haus beschloß indessen auf Antrag der Freisinnigen, noch Beweiserhebungen vornehmen zu lassen.

Den größten Teil der achtstündigen Sitzung füllt die Debatte über die Wahl des freisinnigen Abgeordneten Eickhoff in Lennep-Mettmann aus. Es war ein heißer, oft stürmisch-bewegter Kampf, der um dieses Mandat ausgefochten wurde. Bei den Wahlbeeinflussungen, die von der gegnerischen Seite behauptet wurden, handelte es sich namentlich um die bekannten Flugschriften, die auf Veranlassung des Flottenvereins oder des Generals Keim oder gar, wie von anderer Seite behauptet wurde, des Staatssekretärs Dernburg verfaßt und im Reichskolonialamt verpackt und versendet worden sein sollen. Und eine große Rolle spielte dabei auch ein Schreiben, das General Keim an Professor Eickhoff gerichtet, und in dem er ihm die Unterstützung des amtlichen Wahlapparates versprochen haben soll.

Die Redner, die gestern für die auch von der Kommission beantragte Gültigkeit der Wahl sprachen, kamen zu ihrem Schluß von verschiedenartigen Gesichtspunkten aus. Während der Nationalliberale Dr. Heintze und der Konservative Dr. Wagner ebenso wie der Reichsparteiler v. Oertzen prinzipiell die Meinung vertraten, die Regierung habe ein Recht gehabt, so zu handeln, wie sie getan, erklärte der Freisinnige Oberlandesgerichtsrat Müller-Iserlohn, unseres Erachtens zutreffend, eine amtliche Wahlbeeinflussung liege in diesem Falle schon deshalb nicht vor, weil die Wählerschaft keinesfalls gewußt habe, daß die Flugschriften, mit denen der Kreis überschwemmt wurde, amtlichen Ursprungs seien.

Weniger geschickt argumentierte der Abgeordnete Wiemer, dessen Rede darauf hinauslief, die Sozialdemokraten handelten, wenn es ihnen in ihren Kram passe, auch nicht anders, und sie hätten sich zum Beispiel die historische Wahlbeeinflussung des Fürsten Bismarck in Frankfurt a. M. („Fürst wünscht Sabor") durchaus gefallen lassen. Als Abgeordneter Dr. Mugdan in dieselbe Kerbe hieb, kam es zwischen ihm und dem sozialdemokratischen Abgeordneten Fischer-Berlin noch zu überaus leidenschaftlichen Spezialdiskussionen über sozialdemokratische Taktik und sozialdemokratische Gesinnungstreue. Schließlich wurde der sozialdemokratische Antrag auf eidliche Vernehmung des Generals Keim über seinen Brief an Eickhoff mit Stimmengleichheit (142 gegen 142) abgelehnt und der Antrag der Kommission auf Gültigkeitserklärung angenommen, allerdings nur mit einer Mehrheit von vier Stimmen.

Die zweite große Debatte entspann sich über die Wahl des sozialdemokratischen Abgeordneten Böhle in Straßburg-Stadt. Herr Böhle hat seinerzeit nur mit 162 Stimmen Mehrheit über seinen freisinnigen Gegner gesiegt. Die Kommission beantragte in diesem Falle Beweiserhebung. Unter anderem soll ein katholischer Pfarrer von der Kanzel herab die Gläubigen aufgefordert haben, für den Sozialdemokraten zu stimmen, und es sollen vor allem sozialdemokratische Stimmzettel abgegeben worden sein für Wähler, die nachgewiesenermaßen sich am Wahltage auf Reisen, im Krankenhaus, im Gefängnis oder gar bereits — im Grabe befanden. Charakteristisch war die Feststellung, daß derselbe Abgeordnete Fischer, der kurz zuvor so lebhaft die Wahl des Abgeordneten Eickhoff angegriffen hatte, für die Gültigkeit der Wahl seines Fraktionsgenossen Böhle in der Wahlprüfungskommission mit solchem Fanatismus gefochten hat, daß er sogar, und zwar mit Erfolg, die Gültigkeitserklärung von Stimmzetteln beantragte, auf denen neben dem Namen Böhle liebenswürdige Schmeicheleien wie „Lump" und „Spitzbube" gestanden hatten. Der freisinnige Antrag auf umfassende Beweiserhebung wurde schließlich angenommen. Trotz des Ab-

---

Die römische Mauer.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Fritz Wittels (Wien).

Seitdem Wien die Vorherrschaft in Deutschland verloren hat, geht es in dieser Stadt abwärts, und jeder Tag bringt neue Schreckensbotschaft vom Untergang alter Herrlichkeit. Draußen zwischen Heiligenstadt und dem Kahlenberg fließt eines Bächleins sanft rieselnde Welle. Sie riecht nicht gut, aber an ihren Ufern hat Beethoven die Pastoralsymphonie gedichtet, und also klingt sie gut. In den Sträuchern, die über das Wässerlein hangen, sitzen die Nachkommen des unsterblichen Goldammers, der dem Musikrebellen den Schicksalsruf in C-moll so lange vorpfiff, bis die Fünfte daraus entstand. Dieser Bach wird auf Antrag der Bezirksverwaltung Döbling seiner ganzen Länge nach eingewölbt. Die heiligen Goldammern werden sich an anderen Stätten mit unheiligen Tieren kreuzen, und vom pastoralen Rauschen des Baches wird nichts übrig bleiben.

Die Wiener sind in zwei Lager geteilt. Die einen raunzen über den Untergang von altgeheiligten Stätten, die einen jubeln sich drein und meinen, es sei höchste Zeit, daß Wien eine Weltstadt werde wie Berlin und New-York. Wer Wien gibt den Raunzern Recht und wohnt sich, so viel an ihm liegt, nach Kräften gegen jede Neuerung. Der Normalwiener hat sich nicht verändert seit den Zeiten jenes hohen Herrn, der im Märzz, als man ihn für eine Eisenbahnaktiengesellschaft Wien—Brünn gewinnen wollte, erwiderte: „Was braucht's denn a Eisenbahn? Zweimal in der Wochen geht der Stellwagen nach Brünn, und immer is er leer." Die Stellwagen vom Stefansplatz nach allen Richtungen sind meistens leer, der Wiener braucht also kein anderes Verkehrsmittel. Die Geschäftsleute der inneren Stadt haben den hochverehrten Bürgermeister in einer schriftlichen Petition ersucht, er möge nur keinen Teufelsvorschlag wie Untergrundbahn oder lenkbares Luftschiff beistimmen, beides sei Blendwerk der Hölle, der Wiener müsse zu Fuß gehen, damit er durch die Schaufenster, hierzulande Auslagen genannt, zum Auslegen größerer Geldsummen veranlaßt werde. Aber weder diese Petition noch die dringende Bitte der Wiener Fiaker, doch auf die „notigen" Gesellen, die sich nicht einmal einen Fiaker zahlen können, keine Rücksicht zu nehmen, haben den Magistrat beeinflussen können. Die Stadtväter haben beschlossen, eine Untergrundbahn anzulegen und sogleich mit den Vorarbeiten zu beginnen. Weich standen die Wiener Fiaker auf ihrem Hauptstandplatz, dem Graben, und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Gerade unter ihren Füßen, dicht unter dem Asphaltpflaster des Grabens, sollte die neue Bahn trassiert werden. Niemals ist einer Genossenschaft die Existenz buchstäblicher unter graben worden wie den Wiener Grabenfiakern.

In dieser Not, da selbst der heilige Fiacrius die alte Kaiserstadt im Stiche zu lassen schien, half wie durch ein Wunder die römische Mauer, die einstmals das Kastell Vindobona umschloß, jetzt aber tief unter der Erde versteckt ist, und deren Vorhandensein die meisten Wiener gar nicht ahnten. Die römische Stadtmauer ist im Laufe der Jahrtausende so hart geworden, daß sie mit gewöhnlichen Bohrmaschinen nicht bezwungen werden kann. Die Römer verwendeten bei ihren Bauten eine eigentümliche Art von Zement, die bis zum diamantenen Fels erhärtet. Sprengmittel kann man in der Enge der inneren Stadt nicht anwenden. Zwar haben einige Nennmalgescheite die Meinung ausgesprochen, die Mauer dürfte irgendwo ein Tor gehabt haben, dieses Tor könne man suchen und die Bahn dort durchführen, aber die das sagten, kamen infolge der Rabulistik ihres Vorschlages in den Verdacht, daß sie Juden seien, und dadurch wurde das ganze Projekt unsympathisch. Der Wiener wird lieber zu Fuß gehen. Er wird dabei das stolze Bewußtsein haben, daß unter seinen Füßen eine römische Mauer liegt. Budapest, Paris, London oder New-York haben Untergrundbahnen. Aber was nützt dem Yankee seine Untergrundbahn, wenn er dabei das niederschmetternde Bewußtsein nicht los wird, daß er vor vierhundert Jahren noch gar nicht entdeckt war? Die römische Mauer ist recht eigentlich ein *Κτῆμα ἐς ἀεί* (Besitztum für immer), wie der Geschichtsschreiber Thukydides sagen würde. Wenn alle Untergrundbahnen der Welt zugrunde gegangen sein werden, wird Wiens römische Mauer unerschüttert dastehen, ja sie wird sogar noch härter geworden sein.

Der Zug der Zeit geht ins Praktische, und mancher Fremde, der eine Untergrundbahn in Wien vermißt, wird, wenn die Wiener auf ihre Mauer hinweisen, fragen: „Was nützt euch die römische Mauer?" Darauf können die Wiener erwidern: „Sie pölzt unser Selbstbewußtsein." Solange der Wiener seine römische Mauer nicht vergißt, bleibt er ein Aristokrat. Er hat ein Fideikommiß. Aber er breitet sein Besitztum nicht gleich vor jedem Hergelaufenen aus. Der zugereiste Bettler freilich nimmt an diesem Besitztum nicht teil; aber der städtische Arme Wiens hat vor den Armen anderer Städte etwas voraus. Die Raunzer, die den Sturz des Alten bejammern und etwa jetzt die Einwölbung des Beethoven-Baches übel vermerken, haben einen Kroit: si fractus illabatur orbis, die römische Mauer wird ewig stehen.

Die Zukunft des Lortzing-Theaters. Die schicksalsreiche Bühne in der Belleallianceстraße tritt demnächst wieder in ein neues Stadium. Am 31. Mai legt Herr Garrison die Direktion nieder. Damit wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Lortzing-Theater aufhören zu existieren. Im Sommer soll nur Theater- und Variétebetrieb im Garten stattfinden. Herr Garrison beabsichtigt ein neues Theater mit der Tendenz und dem Programm der Lortzing-Oper im Potsdamer Viertel zu eröffnen. Man will das neue Unternehmen, bei dem die Kräfte des jetzigen Lortzing-Theaters wieder tätig sein sollen, in eine Aktiengesellschaft nach dem Muster des Schiller-Theaters umwandeln.

△ **„Thersites" und die Generalintendantur.** Zu der Zurücknahme seines Schauspiels „Thersites" vom königlichen Schauspielhaus und zu den dem „Berliner Tageblatt" hierzu von der Generalintendantur gemachten Mitteilungen sendet uns Herr Stefan Zweig noch die folgende Erklärung:

„Ob mein Ausdruck „das seit Jahr und Tag angenommene Stück" richtig ist, darüber entscheidet das Datum des Vertrags, der 10. September 1906. Der Hoftheatervertrag gibt gegen eine Reihe von Pflichten nur das Recht, nach zwei Jahren frei über das Stück zu verfügen. Im Herbst 1908 war ich also schon frei. Ich forderte für diesen Termin nun auch eine das Theater bindende Zusage. Erst deren Ablehnung ließ mich dem Aprilermin zustimmen. Daß Matkowsky, wenn auch nicht schriftlich bedungen, als Darsteller gedacht war, zeigt das Interview mit Barnay im „Berliner Tageblatt" im Sommer 1907. Der Grund meiner Bitte um Rückgabe war, wie ich nochmals betone, ausschließlich die Verschweigung der Rollenänderung."

In der Tat ist es richtig, daß Hofrat Barnay bereits im Juni 1907 unserem Mitarbeiter erklärt hat, daß in der Spielzeit 1907/1908 der „Thersites" mit Matkowsky als dem grollenden Achilles gespielt werden solle. Im übrigen werden sich voraussichtlich beide Parteien bei der augenblicklichen Sachlage beruhigen, so daß „Thersites" in Berlin kaum ähnliche Streitigkeiten entfesseln wird wie einst vor Troja.

△ **Siegfried Wagner** sendet uns eine Depesche, derzufolge ihm von einer in der „New-Yorker Staatszig." angekündigten Amerikatournée, die er mit dem Berliner Philharmonischen Orchester und in Begleitung von Frau Cosima unternehmen sollte, nichts bekannt ist.

Theaterchronik. Im königlichen Opernhaus singt in der heutigen Aufführung der „Hugenotten" Herr Jadlowker vom